



Eine Wiener Correspondenz der „N. N. Ztg.“ berichtet über die nächste Reichsraths-Session:

„Schon vor längerer Zeit verlautete, daß dem Reichsrathe in seiner nächsten Session das Budget für zwei Jahre, 1865 und 1866, vorgelegt werden soll. Diese Absicht soll jetzt feststehen. Dadurch würde endlich Regelmäßigkeit in den Sitzungsperioden der verschiedenen Vertretungskörper gewonnen, und zwar so, daß die Landtage im Herbst der Reichsrath mit Beginn des Jahres zusammentrat. In Anbetracht dieser doppelten Budgetberatung und der zu erwartenden Zustimmungen (die Organisation der politischen Verwaltung ist bereits aus der letzten Session übrig geblieben) nimmt man für die nächste Session wieder eine längere Dauer in Aussicht, etwa vom October d. J. bis April 1865; im Herbst 1865 würden wieder die Landtage einberufen werden, und im Frühjahr 1866 der Reichsrath zum letztenmal in seiner jetzigen Zusammenfassung.“

Das Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät hat vor einiger Zeit den Beschluß gefaßt, Sr. k. k. apost. Majestät ein Gesuch um Rehabilitirung des seiner Zeit in einem politischen Proceffe ab instantia freigesprochenen und so seiner politischen Rechte verlustig gewordenen Dr. Adolf Fischhof zu unterbreiten. Dr. Fischhof hat das Collegium in einer Zuschrift erlucht, diesem Beschlusse keine weitere Folge zu geben. Diese Zuschrift, über welche das Collegium in keinerlei Discussion einzugehen für gut fand, enthielt subjective und objective Gründe, aus denen sich F. veranlaßt sah, die erwähnte Bitte an das Collegium zu richten. Vom subjectiven Standpunkte aus erklärt F., er wolle keine Bevorzugung vor Männern, die von gleichem Mißgeschick betroffen, sich keines so hervorragenden Fürsprechers erfreuen können. In objectiver Richtung meint F., daß man durch Gnadengeuche wohl zu Gunsten Einzelner die Wirkungen des betreffenden Gesetzes abschwäche, nichts aber zu seiner gänzlichen Beseitigung beitrage. Der Rechtsstaat könne aber nur erstarken, wenn die Uebelstände, die Folgen jenes Gesetzes sind, auf dem Wege der Gesetzgebung beseitigt werden und hierzu müsse jeder Bürger auf constitutionellem Wege beitragen. Sei einmal in solcher Richtung Abhilfe geschafft, so bedürfe es keiner Ausnahmen mehr, und der Rechtsbetrieb der Gesamtheit sei dann auch Eigentum jedes Einzelnen. In derselben Sitzung wurden Eingaben verlesen, in denen die Verleihung von Ehrendiplomen anlässlich der 500jährigen Jubelfeier der Wiener Universität für die Professoren Meißner und Kleginsky beantragt wurde.

Nach der „Polit. Corr.“ kamen Sonntag, als am 1. Mai, mehrere bedauerliche Excesse vor: den blutigsten, der in Neulerchenfeld in der Gartengasse, im Gasthause zu „Mariabühl“ um 1 Uhr Morgens stattfand, schildert die genannte Correspondenz folgendermaßen:

Während einer stattgehabten Tanzmusik, woran sich nebst einer großen Anzahl von Civilpersonen mindestens 26 Mann der beiden Garibaldiregimenter Sachsen und Braunschweig betheiligt hatten, — entspann sich unter den Soldaten selbst wegen eines zum Tanze aufgeforderten Mädchens, das ohne Zustimmung ihres Geliebten den Tanz verweigert hatte, ein Streit, der dann endlich zu Thätlichkeiten führte, wobei sich die Soldaten gegenseitig zu Boden warfen, mit den Fäusten einander schlugen, hierauf 8 derselben zu den Säbeln griffen, und auf eine rücksichtslose Art einander ließen. Die Civilpersonen vertröskten sich anlässlich unter Tische, Bänke und alle Winkel und es herrschte ein allgemeines Jammergeschrei, da außer einem Corporal mit weitläufigen Kopfverwundungen und noch 4 verwundeten Militärpersonen, auch der Schlosser Josef Friedrich und der Musiker Franz Kasper mehr oder weniger verwundet von den Excedenten zu Boden gestreckt wurden. Der Gastwirt, welcher als Vermittler einschreiten wollte, hat gleichfalls nicht unbedeutende Verwundungen erlitten, und mußte

sich dann endlich, um noch größerer Gefahr zu entgehen, in den Keller flüchten. Der Corporal und noch ein Mann von der Militärmannschaft wurden mit lebensgefährlichen Wunden und fast bewußtlos in das Garnisonsspital Nr. 1 gebracht, während sich inzwischen eine starke Militärpatrouille in das Local begab, die noch anwesenden Soldaten sich flüchteten und so die Ruhe wieder hergestellt wurde.

### Vom Kriegsschauplatze.

Die Demolirung der Schanzwerke vor Düppel hat seit 26. April energisch begonnen; die Pallisaden werden mit Tauben, an welchen die Mannschaft sich anspannt, ausgerissen, die Erde des Schanzkörpers in den die Schanze umgebenden umfangreichen Gräben geschüttet, die sogenannten Casarpfähle, Drahtsäme und andere Hinderungsgegenstände aus dem Boden entfernt. Nur diejenigen Theile einzelner Schanzen, welche gegen Sonderburg Front machen, scheinen geschont werden zu sollen, um als Befestigungen gegen den Feind benutzt zu werden; einige Schanzen sind nach der genannten Seite hin mit Geschützen versehen. Wenn man die Schanzen ersteigt, und, eingedenk der Mittheilungen englischer Correspondenten, den Schutthaufen sucht, welcher einst die Stadt Sonderburg war, so ist man sehr erstaunt, dieselbe sehr wenig verändert zu finden, und in der That bemerkt man von der Schanze des Brückentopfes mit dem Fernrohr nur wenige vereinzelte Brandstätten. Dagegen sieht man die Feinde auf das rüstigste in den Wiener Schanzen arbeiten und lange Trainzüge sich in der Gegend von Sonderburg dahinziehen. Ganz anders sieht es in den Dörfern Ost- und West-Düppel aus, in welchen kaum ein unversehrtes Gebäude zu finden ist, während zahlreiche Häuser und Wirtschaftsgebäude theils niedergebrannt, theils zusammengeschossen sind und als völlige Ruinen dastehen. Einzelne der entflohenen Besitzer kehren indes schon zurück, suchen die Löcher in Mauern und Dächern mit Steinen, Stroh und Reih zu schließen und besetzen vor den leeren Thür- und Fensteröffnungen Bretter oder beliebige Thüren und Fenster, die aus den Ruinen oder von den Baraken, wohin Manche gewandert sind, hergeholt werden.

Ein klares Bild von der Verwüstung in den Schanzen und der Umgegend zu geben, ist unmöglich und von dem Zuschauer wird sie erst begriffen, wenn er die verhältnißmäßig gut erhaltenen nördlichen Schanzen mit den arg zerstörten südlichen vergleicht. Die grünen geradelicigen Dossirungen sind verschwunden und in hügelige unformliche Erbhäufen verwandelt; die colossalen Balken der Blockhäuser sind von den Bomben nach allen Seiten zerplittert und durchbrochen, so daß sie einen Wirrwarr von zerbrochenen Balken bilden, durch den man überall den Himmel durchsieht und nur gebückt hineinkriechen kann; große Flächen sind von den Bomben völlig aufgewühlt, so daß man bei jedem Schritte an einem 4 bis 6 Fuß breitem Loche steht, welches von den Bomben gebildet ist; überall zerflossene Kanonen, Kassetten, Hunderttausende von Kugeln aller Gattungen und Splitter der Sprenggeschosse, dazwischen Montirungsfässer etc. Die Sieger haufen recht heiter in diesen Trümmern, im Schutze der vorreflichen Zelte und Baraken, welche man nach Eroberung der Schanzen hinter denselben vorfand. Aus Zelten, alten Pulverkammern und anderen Behausungen hört man fröhlichen Gesang, und Morgens und Abends trägt die Musik zur Erheiterung bei.

### Garibaldi an das englische Volk.

Garibaldi hat vor seiner Abreise den Londoner Blättern ein Sendschreiben „An das englische Volk“ zugesandt, welches

ches er mit folgenden an die englische Presse gerichteten Zeilen einleitet:

„Den 26. April. Ich kann England nicht verlassen, ohne der mächtigen englischen Presse öffentlich meine Huldigung und einen besonderen Tribut der Dankbarkeit all jenen Blättern darzubringen, welche die aufrichtigen und getreuen Organe der öffentlichen Meinung gegen mich und die wohlwollenden Dolmetscher meiner Bewunderung und Gefühle gegen die Nation, die mich so gastfreundlich aufgenommen hat, gewesen sind. — Ich entsende daher allen Vertretern der Presse meinen herzlichsten Gruß.“

Das Schreiben an das englische Volk lautet:

„Altberühmte Städte, hochangehörte Gemeindefürsorge, Vereinskassen, die jede Classe der Bürgerschaft vertreten, haben mich mit zahllosen Adressen beehrt, auf die mein Herz in würdiger Weise zu antworten gewünscht hätte, aber es fehlt mir an Zeit dazu. Ich hoffe indes, daß es mir vergönnt sein wird, in diesem Abschiedswort der Liebe und Dankbarkeit gegen Alle meine Schuld theilweise abzutragen.“

„Ich kann jedoch bei diesem Anlaß nicht von mir allein sprechen, weil ich die vielen an mich gerichteten beredeten und hochherzigen Briefe nicht als eine bloße persönliche Ehrenbezeugung auffassen darf — ein Gegenstand von geringer Bedeutung, im Vergleich mit der großen Sache, für welche in diesen Tagen die Herzen des englischen Volkes mit dem meinen einträchtig schlagen — sondern als einen frischen Beweis jener liebevollen Theilnahme, welche die reichste, blühendste und freieste Nation der Welt für eine andere Nation empfindet, die zweimal als Mutter der Gesittung anerkannt, durch ihr Märtyrertum, durch ihre mit Kühnheit und Weisheit bestandenen andauernden Kämpfe würdig geworden ist, ihren Rang in der Welt wieder einzunehmen und zu rufen: „Ich bin erstanden!“ Aus diesem Grunde glaube ich, England die Gedanken Italiens offenbaren zu können, so wie ich glaube, daß ich den Italienern England als Beispiel und Bild der Hoffnung vorhalten kann. Die beiden Nationen sind bereits verschwägert; sie dürfen in Aufrichtigkeit und Vertrauen zu einander sprechen. Die Staatseinrichtungen Englands, die Achtung vor dem Gesetze, jenes ganze wunderbare Gewebe autonomer und doch organisirter Kräfte, der wahren und gesegensreichen, nicht gemeinen oder gewaltthätigen Ordnung, verbunden mit unbedingter Freiheit der Person, Freiheit des Gewissens, Freiheit des Wohnortes, Freiheit der Presse, der Rede und des Vereinswesens; das Recht der Landesvertretung, das kein Vorrecht einer besonderen Körperschaft, sondern Allen zuerkannt ist; ein Heer, das von Ruhm glänzt und doch nicht von jener Krankheit moderner Zeiten angefaßt ist, die man unter dem unheimlichen Namen Militärgesittung kennt — die freiwilligen Schützen — Englands Stolz und mein Traum; die Kraft, die Schickslichkeit, die Thätigkeit, die Ausdauer, jene Ausdauer vor Allem, Dank welcher, wenn eine Stellung oder Institution einmal errungen ist, ein Rückschritt nie wieder vorkommt; — all diese Dinge, welche die Bemüherung civilisirter Völker in der Ferne bilden und bei näherer Bekanntschaft ein tiefes Verlangen der Nachahmung, fast hätte ich gesagt, ein Gefühl des Neides erregen, dürfen und müssen Italien als Beispiel vorgehalten werden. Was mich betrifft, so konnte ich unmöglich mehrere Tage in diesem Lande weilen, ohne diesen vielfachen Wahrheiten zu huldigen und, noch mehr, ohne sie meinen Landesleuten offen darzustellen, nicht so sehr, um von dem tiefen Eindruck, den England auf mein Gemüth hervorgebracht hat, Zeugniß abzulegen, als damit sie ihnen zum Sporn und zur Lehre dienen.“

„Dem englischen Volke habe ich nichts ins Gedächtniß zurückzurufen, was es nicht selber wüßte. Es weiß, was Italien will. Italien ist entschlossen zu existiren; es hat das Recht dazu, und sollte Jemand es bezweifeln, so genüge, wie ich hinzufügen möchte, das Factum, daß es bereits thatsächlich besteht, und durch nichts verhindert werden wird, sich zu vervollständigen. Italien will nur das Joch jener gegnerischer Mächte brechen, die es unterdrücken, und — daß die

## Feuilleton.

### Meyerbeer.

\* Wien, 3. Mai. Eine Trankerkunde ist aus Paris eingetroffen. Meyerbeer, der Schöpfer herrlicher Werke, der große Wohlthäter, welcher der gebildeten Menschheit die edelsten Genüsse bereitet, ist nicht mehr. Ein Telegramm aus Paris meldet den am 2. Mai erfolgten Tod des großen Tonkünstlers.

Meyerbeer war der Sohn eines jüdischen Bankiers, wurde 1794 zu Berlin geboren, wo er im Hause seiner Eltern, namentlich unter Leitung seiner trefflichen Mutter Amalie Beer, eine ausgezeichnete Erziehung genoß. Schon frühzeitig entwickelte sich sein musikalisches Talent und in seinem neunten Lebensjahre war er bereits ein fertiger Pianist und beschäftigte sich mit Compositionen. Er genoß den Unterricht des berühmten Abbe Vogler gleichzeitig mit C. M. v. Weber und begab sich im Jahre 1815 zu seiner weiteren Ausbildung nach Frankreich und Italien; in letzterem Lande verweilte er einige Jahre und ließ in mehreren Städten verschiedene Opern seiner Composition aufführen, die sämmtlich im italienischen Styl geschrieben sind und großen Beifall fanden. Im Jahre 1825 kehrte er nach Deutschland zurück, machte dann eine Reise nach Paris, wo er später seinen bleibenden Wohnsitz nahm. In der französischen Hauptstadt entwickelte sich seine musikalische Begabung zu jener Größe des Stils und jener Höhe der dramatischen Characteristik, die ihm einen bleibenden Platz unter den größten Tonkünstlern aller Zeiten anweisen. „Robert der Teufel“ begründete seinen Ruf; später folgten „Die Hugenotten“, „Der Prophet“, „Das Feldlager in Schlesien“, „Der Nordstern“ und die noch nicht aufgeführte Oper „Die Africana“. Die letztgenannte Composition bildete bekanntlich seit Jahren eine stehende Notiz in den Zeitungen, die immer und immer darauf zurückkamen, daß der rigorose Compositour noch keine passende Repräsentantin für die Dichtrolle gefunden habe. Nun, Meyerbeer mußte in's Grab steigen, ohne seinen Lieblingswunsch, diese Oper aufzuführen zu lassen, befriedigen zu können. Im Jahre 1842 wurde Meyerbeer vom König von Preußen, der ihn gerne an Berlin gesesselt hätte, zum General-Musikdirector ernannt; doch Meyerbeer konnte sich nicht entschließen, das ihm liebgeordnete Paris für immer zu verlassen und begab sich nur alle Jahre auf kurze Zeit nach seiner Geburtsstadt, wo er bei feierlichen Anlässen zu verschiedenen Hofflichkeits-Gelegenheitsmusiken, wie Cantaten, Märchen, Tänze

u. s. w. componirte. Außer den genannten Opern dichtete er auch die Musik zu Michael Beer's (seines Bruders) „Struensee.“ Meyerbeer war ein lebenswürdiger und geistvoller Mann, von seiner Familie angebetet, von Allen, die ihn kannten, verehrt und geliebt. Er zeichnete sich durch anspruchslose Bescheidenheit und eine bis zur Selbstverleugnung gehende Uneigennützigkeit aus. Es ist bekannt, daß er hier in Wien den „Prophet“ selbst einstudierte, die Probe leitete, und die ersten drei Aufführungen persönlich dirigirte und für alle seine Mühewaltung keine wie immer geartete Entschädigung annehmen wollte. Das Interesse für die Kunst, der er mit Leib und Seele ergeben war, stand ihm höher, als jede andere Rücksicht, und ihm war es nur darum zu thun, sein Werk in dem musikalischen Wien so vollkommen als möglich aufgeführt zu sehen. Meyerbeer's Andenken wird in seinen Werken ewig fortleben, aber nirgends dürfte er als Componist so populär, so beliebt sein, wie hier in Wien. — So oft hier eine Oper von Meyerbeer zur Aufführung gelangt, ist das Haus gedrängt voll, und mit pietätvoller Theilnahme hört man die erhabenen und doch so populären Weisen an, welche der Tonkünstler aus der Tiefe seines Herzens zur Verherrlichung großer und edler Gedanken geschöpft hatte. Meyerbeer ist todt, aber sein Geist lebt fort, und seine Werke sind der unverfälschte Quell heiteren und schönen Genusses für alle Zeiten.

### Napoleon III. und Marschall Pelissier.

Paris, im April. Die großen Verdienste, welche sich der „Murausier Frankreichs“ um das Kaiserreich durch seine außerordentliche Energie und unerbittliche Strenge erworben hat, bewirkten, daß der Kaiser gegen dieses gefügige und fast willenlose Werkzeug seines Regime's für dessen zahllose Schwächen, welche einem jeden Andern den jähen Sturz von der hohen Stellung gestiftet hätten, Nachsicht walten läßt. In der Hand dieses Mannes liegt nun eine Provinz, welche, von den Flammen des Aufbraus verheert, dem thatenbürstigen Marschall Gelegenheit geben wird, seinen blutriechenden Lorbeer frische Blätter beizusuchen. Man erwartet stündlich Siegesbulletins von jenseits des Meeres, denn sicheren Nachrichten zufolge hat sich der Marschall bereits „an die Spitze der Truppen gestellt, deren Aufgabe es ist, das Land zu beruhigen.“

Marschall Pelissier, der sich dieser seiner Aufgabe mit der fast sicheren Aussicht auf Erfolg unterzieht, ist seit mehreren Jahren von einer Geistesstörung befallen, welche ihn zwar nicht thatenunfähig macht, aber ihn auch nicht selten eine seines hohen Berufes unwürdige und traurig-komische

Rolle spielen läßt. In der Londoner hohen Gesellschaft weiß man von der Zeit her, da er daselbst die französische Majestät repräsentirte, manches Geschichtchen zu erzählen, welches mit der Würde eines Gesandten nicht im Einklange steht. Der Kaiser rief den ceremonienfeindlichen Herzog zurück und wies ihm seinen Platz bei den Kapellen Africa's an. In Algier wird sich die schöne Welt nicht derart entsetzen wie die hochblonden Ladies, wenn es dem Marschall belieben sollte, einst in lose geschürzten Beinleidern und im Hemde im Salon zu erscheinen, denn selbst Emire gehen barfuß; und wenn der eiserne Herzog in Gesellschaft physischen Nothwendigkeiten mitunter etwas zu sehr auf Kosten des guten Tones nachgibt, so wird darob keine arabische Lady in Ohnmacht fallen. Bekanntlich erscheint in Algier keine „Times“, der Herzog ist daher auch nicht jener Versuchung ausgesetzt, wie ihn eine solche in London besiel. Als nämlich eines Tages — es war in jener Zeit, da die öffentliche Meinung in England auf den „guten Freund“ der Königin sehr häufig bitterböse wurde — die „Times“ dem Erwählten von Frankreich acht englische Grobheiten sagte, ließ der Marschall tausend Exemplare des Citrillates aufkaufen, die er sodann in seinem Palaste zu Downing-Street des Feuerbades sterben ließ. Zwar heulten die unschuldigen Blätter nicht unter Todesmartern, wie die 1500 Araber, die er einst in einer Höhle lebendig räumern ließ, aber der aufsteigende Rauch lockte die Feuerwehre herbei, welche zu spät kam, um auch nur einen Sprossen der öffentlichen Meinung Englands vom Feuerbade zu retten. Von Ruß geschwärzt, verließ der Herzog seinen Palast, um in frischer Luft den Groll über englische Pressfreiheit zu verschmausen, nicht ohne vorher nach Paris telegrafirt zu haben: „Sire! Tausend sind verbrannt, noch mehr sind übrig; befehlen Sie, ich werde kein Erbarmen haben.“ In den Tuilerien verursachte diese mysteriöse Bottschaft Schrecken. „Wer sind die 1000?“ lautete die Anfrage. Der Herzog ließ nicht lange auf die Antwort warten und dem Kaiser fiel ein Stein vom Herzen.

Pelissier kam bald darauf nach Algier. Wie groß die Sehnsucht der Algerer nach ihrem neuen Gouverneur in der That war, geht aus dem Umstande hervor, daß die Placate, welche die Ernennung des Marschalls den beglückten Arabern verkünden sollten, aller Orten herabgerissen wurden und Symptome von Unruhen sich kundgaben. Die französischen Truppen begrüßten die Ankunft Pelissier's als sicheren Vorboten ernstere und thatenreicher Ereignisse. Unmittelbar nach seiner Ankunft hielt der Marschall Revue über die Truppen. Diese riefen begeistert ihr „vive l'empereur!“ und „vive la maréchal Pelissier!“ Doch der also freudig begrüßte Feldherr ritt in der drückendsten Sonnenhitze eines africanischen Himmels ohne Kopfbedeckung und mit zur

Fortsetzung in der Beilage.







